Biovision

Newsletter August 2020

Bitte füttern. Aber nicht nur!

Die Erfolgsgeschichte einer ökologischen Anbaumethode

biovision

Eine Zukunft für alle, natürlich

Paskalia Shikuku
Bauern-Ausbildnerin im Distrikt Siaya, Kenia, Witwe und Mutter von vier Mädchen

«Dank Push-Pull konnte ich meinen beiden jüngeren Töchtern eine bessere Ausbildung ermöglichen.»

Push-Pull: Vielfalt durch partizipatorische Forschung

Push-Pull ist eine agrarökologische Methode, mit der die Erträge von Mais und Hirse erheblich gesteigert werden können. Schädlinge werden effektiv bekämpft, das Wasser im Boden wird besser gespeichert, die Bodenfruchtbarkeit verbessert und wertvolles Viehfutter produziert. Biovision fördert die Methode gemeinsam mit dem Insektenforschungsinstitut *icipe*.

- **Ziele der aktuellen Projektphase:**
  - Identifikation von lokal genutzten Gemüsesorten, die zur Nahrungsvielfalt und zur Einkommenssteigerung beitragen
  - Anwendung der Push-Pull-Methode auf Mais-Gemüse-Mischkulturen
  - Verbreitung der weiterentwickelten Methode im Projektgebiet
- **Projektbudget 2020:** CHF 220 000
- **Spendenkonto:** PC 87-1933093-4
- **Nachhaltige Entwicklungsziele (Agenda 2030):**
  Dieses Projekt leistet direkte bzw. indirekte Beiträge zu 3 der 17 Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs):

Willkommene Trittbrettfahrer

Von der ökologischen Getreide-Anbaumethode Push-Pull profitieren viele Kleinbauernfamilien in Ostafrika. Doch dies ist nur die halbe Geschichte.

Von Stefan Diener, Programmverantwortlicher bei Biovision

Tineyi Chakanyuka und Paskalia Shikuku bestreiten einen grossen Teil ihres Lebensunterhalts mit der ökologischen Mais- und Hirse-Anbaumethode Push-Pull. Biovision-Insider werden sich jetzt denken: Das sind keine Breaking News. Denn das tun unterdessen über 160 000 Bäuerinnen und Bauern in Subsahara-Afrika auch.

Was die beiden Frauen aber von ihnen unterscheidet: Weder Tineyi Chakanyuka noch Paskalia Shikuku pflanzen dafür Mais oder Hirse an. Sie machen es sich zu Nutzen, dass Push-Pull neben der Getreideproduktion verschiedene weitere ökonomische Nischen öffnet, die von Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmern besetzt werden können – oder sogar besetzt werden müssen –, damit sich Push-Pull etablieren kann. Dies ist ganz im Sinne des ganzheitlichen Ansatzes von Biovision respektive der Agrarökologie.

Push-Pull ist eine ökologische Anbautechnik mit vielen Vorteilen: Unter anderem erhöht sie den Ertrag der Kleinbauernfamilien, indem sie vor Frassschädlingen schützt, parasitische Pflanzen reduziert und die Bodenfruchtbarkeit erhöht. Aber um Push-Pull überhaupt nutzen zu können, sind die Haushalte auch darauf angewiesen, dass das Saatgut, das sie für die Umsetzung der Methode benötigen (Desmodium und Elefantengras), auf dem Markt auch erhältlich ist. Und genau da kommt Tineyi Chakanyuka ins Spiel. Sie ist beim Saatguthersteller Mukushi Seeds in Harare, Simbabwe verantwortlich für die Produktepalette und hat schon früh erkannt, dass der Verkauf der Begleitpflanzen von Push-Pull grosses Potenzial hat. Denn mit zunehmender Popularität dieser Anbaumethode steigt auch die Nachfrage nach dem Saatgut.

Eine Geschichte mit Fortsetzung

Am anderen Ende der Wertschöpfungskette hat sich Paskalia Shikuku ihre Nische geschaffen. Sie ist Präsidentin der Futtergras-Genossenschaft «Sabatia Napier Traders Group». Als sehr willkommenes Nebenprodukt der Push-Pull-Methode ernten die Bäuerinnen und Bauern nämlich ein hochwertiges Futtergras – und dies im Überschuss, da sie oft mehr davon produzieren, als ihre Tiere benötigen.

Die der Genossenschaft angeschlossenen Bauernbetriebe trocknen das überschüssige Gras und machen Futterballen daraus. Diese werden eingesammelt und an einem trockenen Ort gelagert, bis in der Trockenzeit die Nachfrage nach Heu und somit auch der Preis steigt. So fügt sich Push-Pull in ein agrarökologisches System ein, das neben der Ernährungssicherheit der Bauernhaushalte auch die finanzielle Unabhängigkeit von vor- oder nachgelagerten Unternehmen stärkt und zur Gesundheit des Viehs beiträgt.

Und die Geschichte ist damit noch lange nicht zu Ende: Das in Kenia beheimatete internationale Forschungsinstitut *icipe* untersucht derzeit in einem von Biovision unterstützten Projekt, inwiefern sich auch der Anbau von Gemüse in Push-Pull integrieren lässt. Der Speiseplan der Familien könnte so erweitert werden. Und Gemüse erzielt hohe Preise auf dem Markt – Kleinbauernfamilien würde sich damit eine weitere Einkommensmöglichkeit auftun.

www.biovision.ch/push-pull

1 Tineyi Chakanyuka, Verantwortliche für die Produktepalette, und John MacRobert, Geschäftsführer von Mukushi Seeds, haben das Potenzial von Saatgut für die Begleitpflanzen von Push-Pull schon früh erkannt.

2 Zentral für das Funktionieren der ökologischen Anbaumethode Push-Pull in trockeneren Gebieten: Samen der Begleitpflanze Brachiaria.

3 Elefantengras ist begehrt als Tierfutter auf dem Markt in Maseno, Kenia.

4 Push-Pull-Bauer Nelson Oyoko stellt aus Desmodium und Elefantengras Heuballen her, die er lagert und in der Trockenzeit zu einem guten Preis verkauft.

Ein System, das krank macht

Die Corona-Krise führte uns einmal mehr vor Augen: Unser Ernährungssystem macht krank. Es begünstigt das Auftreten von Epidemien und befördert eine unausgewogene Ernährung, die das Immunsystem schwächt und uns anfälliger macht für Krankheiten.

Der neuste Welternährungsbericht der UNO zeigt eindrücklich, dass Mangel- und Fehlernährung heute die weltweit stärksten Treiber für Gesundheitsprobleme sind und dass sie zu Millionen von Todesfällen jedes Jahr führen, in reichen wie in armen Ländern: Während einer von neun Menschen unter Mangelernährung leidet, ist einer von drei übergewichtig.

Der Bericht verortet eine wichtige Ursache im industriellen Landwirtschaftssystem, welches auf die Produktion leerer Kalorien ausgerichtet ist, anstatt eine breite Palette an gesunden Nahrungsmitteln zur Verfügung zu stellen. Der Konsum von hochverarbeiteten, ungesunden Lebensmitteln steigt auch in ärmeren Ländern stetig an – mit gewaltigen Kosten für die Gesellschaft!

Dringender denn je braucht es deshalb eine agrarökologische Transformation unserer Ernährungssysteme, sodass gesunde Nahrung in einer gesunden Umwelt die Norm und für alle erschwinglich wird. Dass die Nachfrage nach lokalem Biogemüse in Zeiten der Pandemie stark angestiegen ist, stimmt hoffnungsvoll.

Dr. Frank Eyhorn
Geschäftsführer Biovision

So gelangt ein Virus vom Wildtier auf den Menschen

Was unser Essen mit dem Ausbruch von Pandemien zu tun hat

Die Wahl, was bei uns auf den Teller kommt, hat gleich in mehrfacher Hinsicht Auswirkungen auf den Ausbruch von Infektionskrankheiten.

Von Shruti Patel und Simon Gottwalt, Biovision

Die Zahl der Infektionskrankheiten wie SARS, MERS oder COVID-19, die von Tieren auf den Menschen übertragen wurden, ist in den letzten Jahrzehnten dramatisch gestiegen. Es gibt heute nicht nur mehr Krankheitstypen, auch die Häufigkeit ihres Auftretens ist gestiegen: Die Zahl jährlicher Ausbrüche hat sich seit 1980 verdreifacht.

Es ist mittlerweile bekannt, dass hinter dieser alarmierenden Entwicklung unter anderem die wachsende Nähe von Menschen und Tieren sowie unsere immer grössere Mobilität steht sowie dass SARS-COVID-19 wahrscheinlich auf einem Wildtiermarkt von einer Fledermaus auf ein chinesisches Schuppentier und von dort auf den Menschen übergesprungen ist. Weniger bekannt ist hingegen die Tatsache, dass viele der Merkmale der heutigen Landwirtschaft ebenso Teil dieses Problems sind: ein fast ausschliesslicher Fokus auf Produktivität, die Ignorierung von Abläufen in Ökosystemen sowie eine nicht artgerechte Haltung von Tieren.

Zerstörung natürlicher Lebensräume
Die Hälfte der bewohnbaren Fläche der Erde wird landwirtschaftlich genutzt. Riesige Gebiete werden für die Produktion von Treibstoffen und die Viehhaltung verwendet, was eine ernsthafte Gefahr für die Umwelt und die Biodiversität darstellt. In vielen Regionen der Erde werden traditionelle Methoden des Landbaus durch intensive Produktionsmethoden ersetzt. Der zunehmende Verlust natürlicher Lebensräume führt dazu, dass Wildtiere immer mehr mit Menschen in Kontakt kommen – dies ist die Hauptquelle der Entstehung vieler viraler Krankheiten.

Es gibt Hinweise darauf, dass der Verlust von Biodiversität diesen Effekt verstärkt. Eine geringere Vielfalt an potenziellen Virusträgern unter Tieren erhöht das Risiko, dass ein Krankheitserreger auf den Menschen überspringt. Forschungsergebnisse weisen aber auch darauf hin, dass eine hohe Artenvielfalt in bewohnten Gebieten zu häufigen Krankheitsausbrüchen führt. So teilen sich in den Pastoralisten-Gebieten in Ostafrika Menschen, Vieh und Wildtiere dieselben Lebensräume. Dies setzt die Menschen dort einem höheren Krankheitsrisiko aus. In diesen Gegenden ist es wichtig, dass Frühwarnsysteme eingesetzt werden, welche die Verbreitung neuer Krankheiten eindämmen können (siehe Box).

Risikofaktor Massentierhaltung
Mit dem weltweiten Trend der Urbanisierung und dem wachsenden Wohlstand steigt die Nachfrage nach Fleisch- und Milchprodukten. Dies hat weltweit zu einem rasanten Anstieg intensiver Viehhaltung geführt. Tiere, die auf engem Raum und unter unhygienischen Bedingungen gehalten werden, sind oft gestresst und in einem schlechten Gesundheitszustand. Damit bilden sie ideale Brutstätten für neue Krankheitserreger.

Dazu macht die breitflächige und intensive Verwendung von Antibiotika in der Tierhaltung Krankheitserreger resistent gegenüber Medikamenten, die auch in der Humanmedizin verwendet werden. Expertinnen und Experten prophezeien, dass die Entstehung von resistenten Bakterien und anderen Mikroben bis 2050 zum Tod von Millionen Menschen weltweit führen könnte. Eine tiergerechte Haltung und Ernährung von Vieh ist deshalb nicht nur für das Wohlergehen und die Produktivität der Tiere zentral, sondern auch für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit.

Lösungen sind da
Die gute Nachricht: Wir können etwas tun, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Als Konsumentinnen und Konsumenten, welche die Wahl haben, was auf den Teller kommt, können wir hier eine wichtige Rolle einnehmen, indem wir nachhaltig produzierte Nahrungsmittel kaufen, weniger Fleischprodukte konsumieren und Food Waste reduzieren. Finden solche Verhaltensänderungen in grossem Stil statt, haben sie das Potenzial, den wachsenden Bedarf nach immer mehr Land zu bremsen und zur Errichtung eines Ernährungssystems beizutragen, das nicht nur dem Erhalt der Umwelt, sondern auch der menschlichen Gesundheit dient.

Ein weiterer wichtiger Ansatzpunkt ist die Kostenwahrheit: Der Einbezug von Umwelt- und Gesundheitsschäden in die Produktepreise könnte zu einem Wandel hin zu ganzheitlichen Produktionsansätzen wie der Agrarökologie führen. Dies würde den Konflikt zwischen Landnutzung, Nahrungsproduktion und dem Erhalt von Lebensräumen entschärfen.

Rund um den Erdball gibt es viele Beispiele solcher Ansätze und Strategien, die erfolgreich eingesetzt werden, um resilientere und gesündere Ernährungssysteme aufzubauen, wie unter anderem der von Biovision mitpublizierte Bericht «Beacons of Hope» gezeigt hat. Die Lösungen sind da – die Herausforderung besteht darin, ihnen baldmöglichst zum Durchbruch zu verhelfen.

Beacons of Hope:
www.foodsystemstransformations.org

Prävention von Zoonosen in Biovision-Projekten

In den pastoralen Gebieten Ostafrikas zirkulieren einige Krankheitserreger, von denen laut Weltgesundheitsorganisation WHO eine grosse Pandemiegefahr ausgeht, darunter das Rifttalfieber-Virus und das MERS-Coronavirus. Biovision unterstützt in den Projekten «Kamele für Dürregebiete» und «Informationssystem zu Krankheiten und Dürre» den Aufbau von Krankheitsüberwachungs-Systemen. Zentral ist dabei die enge Zusammenarbeit von Human- und Veterinärmedizin auf allen Ebenen, vom abgelegenen Dorf bis ins modern ausgerüstete Labor. So können gefährliche Ausbrüche früh erkannt – und vielleicht eine nächste globale Pandemie verhindert werden.

www.biovision.ch/one-health

Shruti Patel
Agrarökonomin und Expertin für Entwicklungszusammenarbeit, Programmverantwortliche Entwicklungsprojekte im Bereich Wissensvermittlung bei Biovision

Simon Gottwalt
Molekularbiologe, Programmverantwortlicher Entwicklungsprojekte im Bereich Tier- und Menschgesundheit bei Biovision

Biovision Symposium 2020

Das Biovision Symposium 2020 findet am **Samstag, 28. November, von 14 bis 17 Uhr im Volkshaus Zürich** statt. Nachdem der Frühlingsanlass wegen des Corona-Lockdowns leider nicht stattfinden konnte, hoffen wir, Sie am Symposium begrüssen zu dürfen!

Nähere Informationen zum Programm finden Sie auf:
www.biovision.ch/symposium2020

Hereinspaziert! Am Symposium 2020 wird Sie erstmals der neue Biovision-Geschäftsführer Frank Eyhorn als Gastgeber empfangen.

Impressum

Newsletter 61, August 2020, © Stiftung Biovision, Heinrichstrasse 147, 8005 Zürich

Redaktion/Produktion Florian Blumer

Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch

Korrektorat Text Control AG

Bildnachweis Titelbild (Push-Pull-Bäuerin in Kenia), Bilder S. 1 bis 3: Peter Lüthi/Biovision; S.4, 5 und S. 6 links: Laura Angelstorf/Biovision; S. 6 rechts: ZVG; S. 7 Anna Schöpfer/Biovision; S. 8 Florian Blumer/Biovision

Gestaltung Binkert Partnerinnen, Zürich

Druck Koprint AG, Alpnach

Papierqualität Nautilus Classic (100% Recycling)

Am besten funktioniert Sensibilisierung im direkten Gespräch: Anna Schöpfer (vorne) und Rahel Bösiger (hinten) von Biovision sensibilisieren für nachhaltigen Konsum.

So funktioniert Sensibilisierung

Biovision und das Centre Ecologique Albert Schweitzer (CEAS) haben ab 2021 eine strategische Partnerschaft vereinbart. Ein wichtiger Bereich in beiden Organisationen ist die Sensibilisierung. Was ist damit gemeint?

Von Florian Blumer, Redaktor, und Alessandra Roversi, Redaktorin

Sabine Lerch macht sich keine Illusionen: «Eine Verhaltensänderung gehört zum Schwierigsten, was Menschen mit sich machen können.» Dennoch ist die 36-Jährige seit acht Jahren mit Begeisterung beim Sensibilisierungsprojekt CLEVER von Biovision dabei, einst als Leiterin der Ausstellung, heute als Bereichsleiterin Programm Schweiz. Dabei hat sie erfahren, dass die Sensibilisierung – wenn richtig gemacht – durchaus etwas bewirken kann.

Auch Letizia Manzambi, beim CEAS unter anderem für die Sensibilisierungsprogramme zuständig, glaubt fest an die menschliche Fähigkeit zur Veränderung. Ihre Arbeit dreht sich vor allem um die Themen Energie, Abfall und Food Waste, ihre Hauptzielgruppe sind Schulklassen mit Kindern von acht bis zwölf Jahren. Eine optimale Ergänzung zu Biovision: Hier geschieht die Sensibilisierungsarbeit hauptsächlich mit Jugendlichen und Erwachsenen, die Schwerpunkte sind nachhaltiger Konsum (Ausstellung CLEVER) und gesunde Böden (Sounding Soil).

Bergmilch ist gar nicht von der Alp!
Mit ihren Sensibilisierungsprogrammen streben Biovision wie das CEAS eine Verhaltensänderung an. Nur: Kann das überhaupt funktionieren? Sabine Lerch nennt gleich zu Beginn einen wichtigen Vorteil der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: «Sie haben noch keine festen Verhaltensmuster bezüglich Konsum und befinden sich in einer Selbstfindungsphase, in welcher sie offen sind für Inputs.» Am besten funktioniere ganz allgemein das direkte Gespräch. Und am Wirksamsten, so Sabine Lerch, sei die Sensibilisierung, wenn sie einen Aha-Effekt auslöse: Aha, Bergmilch stammt gar nicht von der Alp! Oder: Aha, der Boden lebt!

Doch, so sind sich Letizia Manzambi und Sabine Lerch, einig: Ohne die Bereitschaft, sich auf das Thema einzulassen und sein Verhalten zu reflektieren, ist nichts zu erreichen. Hier hilft, wenn man immer wieder mit einem Thema konfrontiert wird. Auch in diesem Punkt sind sie positiv gestimmt. Denn: Die Zeiten ändern sich. «Vor zehn Jahren hat noch kaum jemand über nachhaltigen Konsum geredet», sagt Sabine Lerch. «Heute ist das Thema täglich in den Medien.»

Mehr über die künftige Zusammenarbeit:
www.biovision.ch/ceas

Hafer-, Soja-, Mandel- oder Reisdrink? In den Supermärkten findet sich heute eine grosse Auswahl an Pflanzenmilchprodukten.

Mandeln melken – Klima retten?

Pflanzliche Alternativen zur Kuhmilch werden immer beliebter, nicht nur bei Veganerinnen. Doch wie steht es um ihre Klimabilanz?

Von Anna Schöpfer, Mitarbeiterin Nachhaltiger Konsum, Biovision

Der Konsum von pflanzlichen Alternativen zu Kuhmilch nimmt in der Schweiz zu. Schon über 50 verschiedene Pflanzendrinks stehen bei den Grossverteilern in den Regalen. Diese stossen bei Konsumentinnen und Konsumenten aufgrund tierethischer und gesundheitlicher Gründe vermehrt auf Zuspruch. Doch sind die Kuhmilch-Alternativen auch besser für die Umwelt und das Klima?

Sojadrink*
Soja für den menschlichen Verzehr stammt grösstenteils aus Europa oder Kanada, womit die Abholzung wertvoller Regenwälder hier weniger ins Gewicht fällt. Denn für Soja-Monokulturen werden in Brasilien grosse Flächen Regenwald abgeholzt, wodurch grosse Mengen CO_2 freigesetzt werden. Gemäss des Soja Netzwerks Schweiz werden die Pflanzen aus Südamerika aber mehrheitlich als Tierfutter verwendet und nicht für die Produktion von Drinks.

Mandeldrink
Die CO_2-Bilanz dieser Variante ist vergleichsweise gut. Doch rund 80 % der Mandeln stammen aus Trockengebieten in Kalifornien und können nur dank intensiver Bewässerung angebaut werden. Für die Produktion eines Liters Mandeldrink braucht es circa 265 Liter Wasser, hinzu kommt bei konventioneller Produktion oft ein hoher Einsatz von Pestiziden und Insektiziden. Die Kuhmilch schneidet im Vergleich jedoch noch schlechter ab: Für einen Liter Milch werden rund 1000 Liter Wasser verbraucht.

Reisdrink
Auch der Reisanbau benötigt viel Wasser. Und beim Nassanbau wird viel Methangas freigesetzt, das noch viel klimaschädlicher ist als CO_2. Dieses Treibhausgas entsteht durch Bakterien im Wasser und trägt massgeblich dazu bei, dass Reis eine schlechte Klimabilanz hat. Für einen Liter Reisdrink werden 380 g CO_2 ausgestossen – dies ist jedoch immer noch fünfmal weniger als für einen Liter Kuhmilch.

Haferdrink
Am besten schneidet im Nachhaltigkeitstest die Pflanzenmilch aus Hafer ab. Hafer kann regional und somit mit kurzen Transportwegen produziert werden. Das Getreide wird meistens ökologisch angebaut – also ohne Pestizideinsatz und mit geringem Wasserverbrauch.

Ähnliches wie für den Haferdrink gilt für die **Milch aus Hanfsamen**. Hanf ist anspruchslos und gedeiht auf fast allen Böden.

Der Teufel steckt im Detail
Die Klimabilanz ist bei den Pflanzendrinks meist besser als bei Kuhmilch, da die Tierkörper bei der Verdauung erhebliche Mengen an Methan freisetzen. Auch bezüglich Wasser- und Landverbrauch schneidet Pflanzenmilch meist besser ab als Kuhmilch. Wird das Vieh zudem mit Kraftfutter ernährt, verschlechtert sich die Ökobilanz weiter. Dieser Nachteil kann mit der Abgabe von hofeigenem Raufutter – also von Gras, Heu und allenfalls Silage – erheblich verbessert werden. Eine angepasste und nachhaltige Nutzung von Naturwiesen, Weiden und Alpen in der Schweiz ist zudem wichtig für die Erhaltung der einheimischen Biodiversität. Und sie ist sowohl kulturell als auch gesellschaftlich von grosser Bedeutung.

Fazit: Pflanzenmilch ist nicht automatisch nachhaltiger als Kuhmilch. Es kommt auf die Herkunft und die Produktionsmethode an.

Unsere Empfehlung: Achten Sie bei Milchprodukten – ob pflanzlich oder tierisch – auf Bio-Labels. Diese garantieren einen Anbau ohne synthetisch-chemische Pestizide und Dünger und einen schonenden Umgang mit der Umwelt. Wählen Sie Kuhmilch aus der Schweiz und Pflanzenmilch aus Europa.

* Auf Druck der Milchproduzenten führte die EU eine Verordnung ein, gemäss der nur gemolkene Milch die Bezeichnung «Milch» tragen darf.

CLEVER konsumieren

Biovision sensibilisiert die Schweizer Bevölkerung für die Auswirkungen des eigenen Konsumverhaltens auf die Gesundheit von Mensch, Tier und Umwelt. Dazu betreibt Biovision die Wanderausstellung «CLEVER – spielend intelligent einkaufen», führt Projektwochen in Schulen und (Fach) Hochschulen sowie Ausbildungen von Lehrpersonen durch und betreibt die Website www.clever-konsumieren.ch mit vielen Tipps und einem spielerischen Onlineshop.

www.clever-konsumieren.ch

Zu Besuch bei Rahel Fuchs, Gärtnerin in der Gemüsegenossenschaft «Pura Verdura», Zürich

Mit viel Idealismus auf dem Acker

Von Florian Blumer, Redaktor

Die Euphorie war gross. Zwei Jahre hatten die Initiatoren der Gemüse-Genossenschaft «Pura Verdura» Verhandlungen mit der Stadt Zürich geführt. Dann, Ende letzten Jahres, konnten sie einen Vertrag über ein Stück Land abschliessen. Anfang dieses Jahres starteten sie gemeinsam mit der Bearbeitung eines rund 1 ha grossen Ackers am Rande der Stadt. «Im Stadtgebiet Land zu finden, ist schwierig», sagt Rahel Fuchs, 34, die bei Pura Verdura zu 80 % als Gärtnerin angestellt ist. «Und gutes Land noch viel schwieriger!», ergänzt sie. Tatsächlich: Schon bald erlebte sie eine böse Überraschung und das mit viel Herzblut gestartete Projekt stand schon kurz nach dem Start vor dem Aus – davon später.

Rahel Fuchs ist ausgebildete Gemüsegärtnerin, Ethnologin und Sozialarbeiterin. In ihrer Freizeit spielt sie Akkordeon in einer Folk-Punk-Band. Mit ihrer früheren Ausbildung bringt sie ideale Voraussetzungen mit für die Arbeit in einem Projekt der Solidarischen Landwirtschaft (siehe Box), das auf die Mitarbeit der Genossenschafterinnen baut.

Sie erhält einen Lohn, der in Zürich kaum zum Leben reicht – und verdient doch überdurchschnittlich gut im Vergleich zu ihren Berufskolleginnen. Auch die Genossenschafter müssen ein hohes Mass an Idealismus mitbringen, wie die Gemüsegärtnerin betont: «Sie zahlen etwa gleich viel wie für Gemüse aus dem Bioladen, können sich aber die Zusammensetzung der wöchentlichen Lieferung nicht aussuchen und müssen auch noch acht Halbtage im Jahr dafür arbeiten.»

Sie selbst sieht es als Privileg, mit den Abnehmerinnen und Abnehmern des Gemüses auf dem Acker zu stehen. Sie müsse zwar manchmal auch «gnietige» Diskussionen führen – etwa mit Veganerinnen, wenn sie für den Einsatz von Düngemittel aus tierischer Herkunft argumentiert. Oder wenn sie die Meinung vertritt, dass in Ausnahmefällen der Einsatz von ökologischen Pflanzenschutzmitteln sinnvoll wäre. Doch Rahel Fuchs ist überzeugt: «Die Diskussionen lohnen sich. Und die Sensibilisierung, was es bedeutet, Nahrungsmittel zu produzieren, funktioniert: Die Leute kommen mit vielen Fragen und gehen oft beeindruckt wieder vom Acker.

Schon bald nach der Übernahme des Ackers musste Rahel Fuchs ihren Genossenschaftern jedoch etwas Unangenehmes beibringen. Es hatte sich herausgestellt, dass der Acker rund zur Hälfte mit Wurzelunkräutern durchsetzt war. Sie war nahe daran, aufzugeben. Doch die Genossenschafterinnen gaben ihr Rückhalt. Gemeinsam rappelten sie sich auf und suchten den Dialog mit der Pächterin. Mit Erfolg: Schon bald darauf erhielten sie den Zuschlag für ein neues Stück Land. Und die Euphorie war zurück.

Solidarische Landwirtschaft

Das Modell der Solidarischen Landwirtschaft (Solawi) basiert auf einer Abnahmegarantie zu fairen Preisen, dem Miteinbezug der Abnehmerinnen und Abnehmer sowie einer nachhaltigen Produktion. Mit dem hohen Mass an Engagement, dass sie von allen Beteiligten erfordert, bedient sie eine Nische. Doch es ist eine Nische mit Potenzial – insbesondere in den Städten.

Übersicht über die Solawi-Projekte in der Schweiz:
www.solawi.ch/vernetzungsplattform